



Bon^{der} den alten Johannisfeuern

Von Prof. Dr. Hans Gießberger, Weihenbürg i. B.



Iermal im Jahre erreichte die Götterverehrung unserer heidnischen Vorfahren einen besonders hohen Grad. Ungefähr um die Herbsttag- und Nachtgleiche feierte man das wichtigste und schönste Fest, das Herbst- und Erntefest. Es galt dem Gotte Wodan. Zur Zeit der Wintersonnenwende das Julfest dem Lichtgotte Freyr zu Ehren, der von diesem Zeitpunkte an Licht und allmählich auch Wärme in wachsendem Maße spendete. Dann in den Tagen der Frühlings- Tag- und Nachtgleiche, wenn die Erde mit Blumen sich neu kleidete und die Härte des Winters überwunden war, das Frühlingsfest. Diesmal war Thor der Allverehrte. Und endlich, wenn die Natur in ihrem reichsten Schmucke stand, im Gewande sommerlicher Üppigkeit und Fülle prangte, das Mittsommerfest. Freyja, die Göttin der Schönheit, und Tyr, der Kriegsgott, genossen dann höchste Verehrung.

An all diesen Festen spielte der Feuerkult eine mehr oder minder große Rolle. Selbst als die alten Deutschen später dem Christentum zugeführt wurden, hielten sie vielfach zähe an ihren heidnischen Feuern fest; denn der Glaube an deren reinigende Kraft und abwehrende Wirkung saß tief in ihren Herzen.

Schon aus sehr frühen Zeiten wissen wir, daß man in Deutschland Feuer entzündete, die den Zweck hatten das von Krankheiten besallene Vieh wieder zu heilen, besonders aber Seuchen, unter denen der Tierbestand der Bewohner schwer litt, zu vertreiben. Ferner sollte durch diese Feuer eine gründliche Reinigung der Luft herbeigeführt werden; denn gerade dort glaubte man die Erreger alles Übels suchen zu müssen. Nach einer vogtländischen Überlieferung kommt die Pest als blauer Dunst in Gestalt einer Wolke gezogen¹⁾). In der Glut des verflammten Holzbrandes wurde regelmäßig ein Tier geopfert. Diese Feuer nannte

¹⁾ Vgl. J. Grimm, Deutsche Mythologie. Göttingen 1835, 685.

man Notfeuer, d. h. durch Reibung hervorgebrachte Feuer¹⁾). Denn der zündende Funke wurde entweder durch Aneinanderreiben zweier trockener Hölzer, durch schnelle Drehung eines in Stroh eingehüllten Rades um einen Pfahl als Achse oder auch durch rasches Hin- und Herbewegen eines aus Haaren gedrehten Seiles an einem mit diesem umwickelten dünnen Stabe erzeugt²⁾). Die erkrankten Tiere, vielfach auch alle übrigen, wurden dreimal, natürlich oft unter großen Schwierigkeiten, über den brennenden oder verglimmenden Holzhaufen getrieben, über den man schließlich selbst hinwegsprang. Da jedesmal vor der Entfachung dieser Feuer alle Brände auf den häuslichen Herden gelöscht sein mußten, nahm jede Familie etwas von der Glut des Notfeuers mit nach Hause zur Erneuerung des heimischen Herdfeuers. Die Asche streute man auf die Felder.

Man ist zu der Annahme berechtigt, daß im Laufe der Zeiten die Notfeuer nicht nur in wirklichen Krankheitsfällen geschürt wurden, sondern daß sich allmählich beim Volke die Gewohnheit herausbildete, jedes Jahr wenigstens einmal den ganzen Viehstand der vermeintlichen Wohltaten der Notfeuerflamme teilhaftig werden zu lassen und den Brauch, auf einen bestimmten Tag festgelegt, als vorbeugendes Mittel zu üben. Es fragte sich nur, welche Zeit des Jahres die zweckmäßigste zur Ausführung dieses allgemeinen Notfeuers, wie ich es nennen möchte, wäre. Sicherlich die, in der dem Vieh das meiste Unheil drohte. Das war nach dem Volksglauben besonders dann der Fall, wenn große Hitze eintrat, wenn die Luft, wie man meinte, durch Drachen verseucht und Gräser und Kräuter mit Giftstoffen durchsetzt zu sein schienen. „Im Junio“, schreibt J. Colerus³⁾ „begeben sich die Rauben / Spinnen vnd ander ungeziefer von den Bewen / vnd

¹⁾ Nach M. Leyer, Mittelhochd. Taschenwörterb. Lpz. 1901, 178 ist nöt die Reibung (nuotan = reiben) und nöt-viur = notfeuer, das durch Reibung erzeugte Feuer. — Alte Schreibweisen sind Nodfyr, Nodfeuer, Nedfir, Nedfeuer u. a. — Vgl. bes. „De igne fricato de ligno, id est Nodfyr“ bei Joh. Georg. ab Eckart, Commentarii de rebus Franciae orientalis et Episcopatus Wircebburgensis. Tomus I, Wirceburi MDCCXXIX, pag. 424, wo es u. a. — ich gebe gleich die Übersetzung — heißt: „Durch Reibung zweier trockener Hölzer Feuer zu erzeugen, war zweifellos Gesplogenheit der ersten Menschen. Man erzählt, daß die wilden Bewohner der Manilen diese Art des Feuermachens gelernt haben sollen, als sie bei einem Sturm Baumzweige, die häufig aneinanderschlugen, sich entzünden sahen. Römische Soldaten haben durch Reiben zweier Hölzer Feuer gemacht, wie Plinius in seiner Naturgeschichte Buch 16, Kap. 40 folgendermaßen überliefert. Man reibt ein Holzstück mit einem andern, durch die Reibung fängt es Feuer, das man mit einem trockenen Span (Bunder) oder Schwamm oder leicht zusammengerafften Blättern auffängt. In ganz ähnlicher Weise entfachten die Vestapriesterinnen das erloschene heilige Feuer. Wie aber viele alte Gesplogenheiten ihren Weg in das Gebiet des Aberglaubens fanden, so war man der Ansicht, daß auch das heilige, durch Reibung entstandene Feuer zur Abwehr von Übeln nutzbar sei. Darum wurde es zu Sühnezwecken verwendet, es wurde zu Ehren der Göttin Ostera angezündet und Johannifeuer zubenannt, das wohl ehedem Jupiter galt. Wer diese Feuer durchschreitet oder durch deren Rauch nur ganz wenig geht, soll das ganze Jahr über von Fieber und Krankheit frei sein. Sonderbar, daß dieser Aberglaube noch jetzt beim Volke über ganz Deutschland ausgebreitet ist und geduldet wird.“ —

²⁾ Wie das Notfeuer entfacht wurde, darüber berichtet sehr eingehend J. Reiskius in s. Abh.: Kurze Untersuchung des herznischen Notfiers. Hannov. 1696, 51. —

³⁾ Calendarium perpetuum. Wittenbg. 1616, 59. —

legen sich auff das Graß vnd Kreuter / das fressen dann die Schweine vnd das ander Viehe in sich / vnd werden hierdurch vergifftet / das sie hernachmalen heufig sterben". Daraus geht hervor, daß der Juni, in den unser Johannistag fällt, als eine besonders gefährliche Zeit angesehen wurde. Wir können daher auch die folgenden volkstümlichen Ansichten verstehen. „Nach dänischem Überglauhen kommen in der Johannsnacht alle Giftkräuter aus der Erde hervor. In Schleswig-Holstein zieht am Johannabend „der fliegende Krebs“ durch die Luft, welcher den Menschen den Krebschaden bringt.“¹⁾ Wie an Walburgi die Hexen gefährlich werden können, so besitzen sie und andere Dämonen auch am 24. Juni eine unheimliche Gewalt. In der Pfalz sagen die Leute daher, man müsse sich an diesem Tage vor Unglück inachtnehmen²⁾. Auch in Schwaben ist der Johannistag, besonders aber die Nacht, gefürchtet; denn während dieser Zeit können die bösen Geister sehr viel schaden³⁾.

Diese und andere aus früheren Zeiten uns überlieferten Volksmeinungen trugen wohl dazu bei, daß das Abbrennen des allgemeinen Notfeuers im Laufe der Jahre mehr und mehr gegen den Sommeranfang, gegen die sommerliche Sonnenwende zu verlegt wurde. Und schließlich verschmolzen diese allgemeinen Notfeuer mit den Feuern des Mittsommerfestes, die längst üblich waren und aus Anlaß der Sommersonnenwende abgebrannt wurden, zu einer Einheit. Die Kirche des Abendlands hat aber schon frühzeitig auf den 24. Juni, also auf den dritten Tag nach der Sommersonnenwende, das Fest des Täufers Johannes festgesetzt⁴⁾. Dadurch wurden allmählich Gebräuche des altheidnischen Notfeuers bzw. Sonnwendfeuers auf die christlichen Johannifeiern übertragen. Namentlich haben sich die Johannifeuer meist bis zum heutigen Tag, wenn auch inhaltlich abgeschwächt und verblaßt, als notwendige und wesentliche Züge dieser Feiern in vielen deutschen Gegenden, vornehmlich im Süden, erhalten. Die Johannifeuer bergen also Bestandteile zweier anderer Feuer, der Notfeuer und der Sonnwendfeuer, in sich. Der älteste Bericht über ihre Verschmelzung stammt aus dem Jahre 1162. Wirklich vermischt miteinander haben sie sich jedenfalls schon weit früher.

Es wäre indes verfehlt zu glauben, die Johannifeuer hätten die Notfeuer vollständig verdrängt. Ferner ist es nicht wahrscheinlich, daß immer und überall Not- und Mittsommerfeuer ineinander aufgingen. Doch sind bei den Johannifeuern auch nach der Ansicht Simrocks⁵⁾ die Spuren am deutlichsten, daß sie

¹⁾ U. Jahn, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Breslau 1884, 34. —

²⁾ U. Becker, Die Pfalz und die Pfälzer. Epz. 1858, 456. —

³⁾ U. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben. I. 1861, 278. Freiburg i. Br. —

⁴⁾ Nach den Worten des Neuen Testaments (Joh. Kap. 3. Abs. 30): „Er (Christus) muß wachsen, ich aber muß abnehmen“. D. h. Um die Zeit, da Johannes geboren ward, beginnt der Tag abzunehmen, während von der Geburt Christi an der Tag zunimmt. — Die Schaffung des Johannistages und seine Festlegung auf die Zeit der Sommersonnenwende war ein wohlerwogener Schachzug der christlichen Kirche gegenüber vielen beliebte heidnische Gewohnheiten nur schwer lasfenden Getauften.

⁵⁾ K. Simrock, Deutsche Mythologie. Bonn 1869, 534. —

früher Notfeuer waren. Der Name Notfeuer war vermutlich noch lange für das christliche Festfeuer des 24. Juni gebräuchlich und wurde erst allmählich zurückgesetzt. Daneben haben sich reine oder besondere Notfeuer bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Noch 1842 hören wir von einem solchen in Gerterode im Eichsfeld¹⁾. In Schweden war der Notfeuer-Brauch noch 1818 bekannt²⁾, in Schottland bewahrte man die Sitte bis zum Jahre 1843³⁾ und in slavischen Ländern wird sie sogar noch heute gepflegt⁴⁾.

Aus dem Gesagten kann man schließen, daß die Notfeuer — und mit den Sonnwend- und Johannifeuern ist es nicht anders — keine bloß dem deutschen Volksempfinden entsprossenen Gebräuche darstellen, sondern daß sie allen den Deutschen einst urverwandten Völkern eigentümlich sind. Wir finden denn auch Johannifeuer in Polen, Russland, Dalmatien, Kroatien, Griechenland; bei den Wenden, Tschechen, Franzosen, Engländern, Italienern u. a. Die Spanier verpflanzten die Sitte in ihre amerikanischen Kolonien⁵⁾. Wenn dem so ist, müssen wir den Brauch als einen dem europäischen „Gesamtvolke“ zukommenden ansprechen; ja er ist letzten Endes indogermanisch⁶⁾. Eine auffallende Gleichheit zwischen indischen und germanischen Jahresfeiern im Anschluß an den Lauf der Sonne konnte von A. Hillenbrand⁷⁾ und L. v. Schroeder⁸⁾ festgestellt werden. In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch verweisen auf eine Stelle bei Gebauer⁹⁾ sowie auf eine andere bei L. Jester¹⁰⁾, wo ähnliche Vergleiche gezogen werden¹¹⁾.

Ob alle Johannifeuer sich auf die bisher dargelegte Weise herleiten lassen, ist immerhin fraglich. Es gibt Forscher, die die südeuropäischen auf die römischen Palilien oder Parilien — Fest der Hirten und Viehzüchter am 21. April — zurückführen zu können glauben. Die Römer sprangen bei diesem Feste übers Feuer, tanzten darum herum, trieben ihre Herden darüber hinweg und betrachteten diesen Vorgang als eine Art Reinigung (Lustration) für Mensch und Tier¹²⁾.

Wie bedeutsam die Johannifeeste in Deutschland früher gewesen sein mußten, dafür lassen sich besonders zwei Gründe anführen: der Kampf der Kirche und

¹⁾ Quelle wie vorher. —

²⁾ M. P. Nilsson, Die volkstümlichen Feste des Jahres. Tübingen 1914, 36. —

³⁾ N. v. Seidlich, Notfeuer gegen Kinderpest im Kaukasus. „Globus“ 81, 1902, 285. —

⁴⁾ Quelle wie vorher. —

⁵⁾ M. P. Nilsson, a. a. O. S. 33. —

⁶⁾ Vgl. U. Jahn, Die deutschen Opfergebräuche. Breslau 1884, 47 und H. Pfannenschmid, Germanische Grutefeste. Hannov. 1878, 17. —

⁷⁾ Die Sonnwendfeste in Alt-Indien. Romanische Forschungen 5, 1889, 299. —

⁸⁾ Lihgo: Refrain der lettischen Sonnwendlieder. Mitt. d. Anthropolog. Ges. in Wien 32, 1902, 1—11. —

⁹⁾ Von dem sogenannten Johannifeuer, Erlangische Gelehrte Anzeigen. Erlangen 1744, 235. —

¹⁰⁾ „Das Bayerland“ 13, 1902, 513. —

¹¹⁾ Es ist also, nur nebenbei sei das gesagt, irrig zu behaupten die Johannifeuer der Fränkischen Schweiz z. B. seien „Spuren der slavischen Zeit“, nachdem der Brauch gewissermaßen Weltbürgerecht erlangt hat und keinem bestimmten Einzelsvoke als besondere Eigentümlichkeit zukommt. —

¹²⁾ Vgl. Ovid, Fasti 4, 781 und Tibull 2, 5, 87. —

Regierungen gegen den „heidnischen Unfug“ und die Beteiligung höherer Gesellschaftskreise — selbst Fürsten schlossen sich nicht aus — an der Feier. Von Bonifatius angefangen¹⁾), der 742 auf der ersten deutschen Kirchenversammlung²⁾ gegen die Notfeuer vorging³⁾, bis herauf in unsere Zeit, die die Abschaffung des Johannistages als kirchlichen Feiertag brachte⁴⁾, hat man durch Predigten⁵⁾, Landesverordnungen⁶⁾, Ratserlasse⁷⁾, Polizeiverfügungen⁸⁾ und forstamtliche Verbote den alten Volksbrauch „wegen mancher dabei vorgehender Entehrungen geheiligter Worte und Dinge, thörichten Übergläubens, unanständiger Ausschweifungen junger Leute und oft damit verknüpfter Feuersgefahr“⁹⁾ auszurotten versucht. Es ist nur teilweise gelungen¹⁰⁾. Freilich wird die Feier heutzutage nicht mehr mit der alten Kraft und Würze begangen und beteiligt sind daran meist nur die Kinder.

Das war ehedem anders. Sowohl der Masse des Brandstoffes als auch der Ausschmückung des Scheiterhaufens waren früher viel weitere Grenzen gezogen. Der nicht selten kunstvoll aufgebaute Holzstoß erreichte oft eine beträchtliche Höhe und bunte Fähnlein sowie grüne Reisser grüßten von ihm herab. Arm und reich, jung und alt, vornehm und gering versammelte sich bei der Brandstätte, um sich der allgemeinen Fröhlichkeit, namentlich dem Tanze ums Feuer, zu dem manchmal Musikanten aufspielten, hinzugeben. Eine Augsburger Chronik erzählt, daß im Jahre 1497 die schöne Susanna Neithardt das Sonnwendfeuer in Gegenwart des Kaisers Maximilian entzündete, worauf sie mit dem Erzherzog Philipp den üblichen Reigen eröffnete¹¹⁾. „1401 tanzten

¹⁾ Im fünften Kanon der Konzilsbeschlüsse vom Jahre 742 heißt es u. a.: „ut secundum canones unusquisque Episcopus in sua Parochia, adiuvante Gravione, sive Comite, qui defensor eius est, sollicitudinem gerat ut populus Dei Paganias non faciat, — — — sed illos sacrilegos ignes, quos Nodfyrr vocant, prohibeant.“

²⁾ Man nennt zwar öfters Regensburg als Stätte der Zusammenkunft; sicher steht der Ort jedoch nicht. —

³⁾ Ph. H. Ed. Külb, Sämtl. Schriften d. hl. Bonifatius 2, 1859, 22. —

⁴⁾ Ministr.-Bl. f. Kirchen- u. Schulangelegenheiten i. Kgrch. Bayern 48, 1912, 276. —

⁵⁾ „Der heilige Eligius mahnt im 7. Jahrhundert die Deutschen am Johannistage keine Sonnwendlieder oder andere teuflische Gefänge sowie Tanz und Sprünge zu üben“. G. Lammert, Volksmedizin u. medizin. Übergläub. in Bayern. Würzburg 1869, 55. —

⁶⁾ Würzburger Verordnung von 1780. —

⁷⁾ z. B. Nürnberg 1653, Fürth 1568, Augsburg 1538. —

⁸⁾ Leiningische Polizeiordnung vom Jahre 1566. — Vgl. a.: A. Becker, Die Pfalz und die Pfälzer. Lpz. 1858, 456; ferner: Blschr. d. Ber. f. Volkskunde Berlin 9, 1899, 94/95. —

⁹⁾ Aus der Landesverordnung des Fürstbistums Würzburg vom 9. Juni 1780. Landmandate 3, 196. —

¹⁰⁾ In Neunkirchen a. Brand bei Erlangen singen die Kinder seit der Abschaffung des kirchlichen Johannistags, also seit 1912, beim Holzfämmeln folgendermaßen:

„Den alten Brauch lassen wir uns nicht wehren
Den heiligen Johannes zu ehren.
Wolln wir Johannesfeuer schüren,
Möcht ihr uns das Holz dazu bescheren.
Holz raus, Holz raus, Holz raus!“ usw.

¹¹⁾ Gaffer, Annales Augustani ad 1497. —

an der Sunbentnacht Herzog Stephan von Bayern-Ingolstadt und sein Gemachel und das Frawel auf dem margt bei dem Sunbentfeuer¹⁾).“ Während eines Reichstages vergnügte sich 1471 König Friedrich III. in Regensburg mit schönen Frauen durch ein Tänzchen um das flammende Sonnwendfeuer²⁾). 1578 ließ der Herzog von Liegnitz am Johannisabend ein Freudenfeuer auf dem Kynast abbrennen, wobei er selbst mit seinem Hof zugegen war³⁾). Auch Bischöfe und andere hohe Herren beteiligten sich oft und gerne persönlich am Johannisfeuer.

Früher wurden die Feuer vielfach auch auf anderen Plätzen abgebrannt als heutigentags. Im 15., 16. und 17. Jahrhundert war es in größeren Städten meist der weite Marktplatz, auf dem sich die Feier abspielte. Noch 1489 war dies z. B. in Frankfurt a. M. der Fall⁴⁾. Heute sind sie bei uns aus den Städten und meist auch aus den Dörfern verbannt und nur noch die stille Bergeshöhe, ein Vorsprung der Tallehne, eine weithin sichtbare Bodenstufe und dergl. bieten für sie Raum.

Trotzdem bilden sie noch fast überall in den Gebirgsgegenden Süddeutschlands einen wesentlichen Zug im Volksleben. Namentlich in Franken ist der alte Brauch stellenweise noch recht lebendig⁵⁾. Wurde er doch von alters her dort viel geübt. „An S. Johanstag machen sy ein finetfeuer⁶⁾ / Tragen auch disen tag sundere kränz auff/weyss nit auff was Aberglauben/von beysuß vnd eysenkraut gemacht/vnd schier ein heder ein blaw kraut/Rittersporn genant / inn der Hand / welches dadurch inn das feur sihet / dem tut diß ganz jar kein aug wee / wie sy aberglauben / wer vom Feuer zuhauss weg will geen / der würfft diß sein kraut in das feur sprechende / es gee hinweg vnd wird verbrent mit disem kraut all mein vnglück!“ sagt Sebastian Frank in seinem „Weltbuch“ (1534, 51 b) von den Franken. Er fügt hinzu: „Das bischöflich Hofgesind (in Würzburg)

¹⁾ Sünners Berichtigungen. München 1797, 107. —

²⁾ F. M. Böhme, Deutsch. Kinderlied und Kinderspiel. Lpz. 1897, 356. —

³⁾ J. G. Büsching, Lieben, Lust u. Leben der Deutschen i. 16. Jahrh. in den Begebenheiten des schles. Ritters Hauses von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt 1, 1820, 347 Breslau. —

⁴⁾ O. Henne-Am Rhyn, Die deutsche Volksfrage. Wien 1879, 700. — In den Annales Francofurtenses (1489) von P. Herp (bei Senkenberg sel. 2, 22.) heißt es — ich gebe gleich die Übersetzung —: „In der Nacht St. Johannis des Täufers ward ein großer Scheiterhaufen vor dem Hause des Bürgermeisters auf dem Markte zu Frankfurt a. M. errichtet und viele bemalte Fahnen waren auf den Holzhaufen gestellt, die des Königs am höchsten, und um das Holz waren grüne Reiser angebracht. Es wurde ein großer Reigen von den hohen Herren in Gegenwart des Königs aufgeführt.“

⁵⁾ Freilich gibt es in Franken auch Gegenden, wo er dem heutigen Geschlecht fast völlig entschwunden ist. Im Spessart z. B. kennt ihn „nur noch das Dorf Rück im Elsavatal“. Vgl. G. Hartmann, Volksleben im Spessart. „Frankenland“ 2, 1915, 105 und Nordb. Berl. u. Touristenztg. 3, 1906, 169. F. J. Bronner schreibt allerdings etwas früher: „Auch die Spessarter im Maingrund feiern noch die Sonnenwende“ und nennt ein Heitschlied aus Stadtprozelten. Von deutscher Sitt u. Art. Mehn. 1908, 187. —

⁶⁾ So viel wie: Simmetz, Sümmetz, Zimmetz, Summetz, Subends, Sunbents, Sunwend-, Sonnwendfeuer. Auch die Bezeichnungen „Kanness, G'hannesfeuer,“ volksetymolog. aus „Johannesfeuer“, kommen vor. —

wirfft auf disen tag bey siren Freudenfeuer auff dem berg hinderm schloß feuerige Kugeln in den Fluß Moganum (Main) so meisterlich zugericht / als ob es fliegende Drachen wären¹⁾. Die Maid lassen sich machen Häfen voller Löcher / die Löcher kleben sie mit Rosenblättern zu und stecken ein Licht darein / wie in eine Laterne²⁾ / henken nachmals disen in der Höhe zum Laden heraus / Da singt man alsdann um einen Kranz Meisterlieder / sonst auch oftmals im Jahr zur Sommerzeit / so die Maid am Abend in einem Ring herumsingen um einen Kranz / gemeinlich von Negelein gemacht / reimweise vor / welcher das Beste thut / der hat den Kranz."

Ungefähr um dieselbe Zeit schrieb J. Böhm (J. Boemus) im 3. Buche seines „Mores, Leges, Ritus omnium gentium“ betitelten Werkes³⁾: „In der Nacht des Festes des hl. Johannes des Täufers werden in fast allen deutschen Dörfern und Städten öffentliche Feuer gerüstet, zu denen jung und alt beiderlei Geschlechts kommt und dort Tänze mit Gesang aufführt: sie beobachten viel Übergläubisches. Bekränzt mit Beifuß und Eisenkraut tragen sie in den Händen Blumen, die von ihrer Ähnlichkeit mit einem Sporn Rittersporn heißen und schauen das Feuer nur durch diese an. Das schützt – so glauben sie – die Augen vor Mattigkeit. Wer vorhat sich zu entfernen, der wirft die Blumen, mit denen er, wie ich sagte, umkränzt war, ins Feuer und spricht dazu: Es vergehe und verzehre sich mit ihnen all mein Unglück im Feuer!“

Ein anderer Verfasser⁴⁾ läßt sich ganz ähnlich vernehmen, wenn er schreibt: „Daz Johannis-Fewer wollen wir auch hier nicht vergessen, da die Alten Francken an S. Johannis deß Täuffers Abendt, wie auch sonst im ganzen Teutschlandt, auf vielen Pläzen Fewer angezündet, darzu Alt vndt Jung, Weib vndt Kinder, gelaufen, vmb das Fewer herumbgetanzt, gesungen vndt allerhand Phantasien vndt Einbildungen gehabt vndt gehalten. Beifuß oder Johannis-Gürtel (Artemisia) vndt Eisenkraut (Verbenum) genommen, Gränze davon gebunden, solche aufgesetzet. Blumen nahmens Ritterspohrn (militaria calcaria) in handen getragen, das Fewer dardurch angeschauet vndt ihnen gewieß eingebildet, daß ihnen das ganze Jahr durch keine Wehethumb in denn Augen begegnen werde. Vndt in dem weggehen, hat ein ieder seine Blumen in das Fewer werfen müssen, mit diesen angehängtem Spruch: Gott gebe, daß mit dir alles mein Unglück verbrennet werde.“

Heute und schon lange freilich ist der Inhalt der Feier ein anderer, wenn auch die Form größtenteils gewahrt blieb. War sie früher kräftige, teilweise sogar derbe Volkskost, so schmeckt sie jetzt beinahe ausnahmslos nach süßlichem Naschwerk. Der alte Glanz mußte dahinschwinden, je mehr „Aufklärung“ in

¹⁾ Vgl. H. Gießberger, Zur fränkisch. Volkskunde. Heimatbilder aus Oberfr. 3, 1915, 9. –

²⁾ Wie vorher. –

³⁾ Lyon 1541, 225. –

⁴⁾ J. C. Frisch, Handschrift a. d. Jahre 1683 der Bamberger Bibliothek, Zeichen: I. H. Mscr. hist. 107. –

die breiten Massen des Volkes kam. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts schrieb Anton¹⁾, daß man kaum mehr als das Vorhandensein des Johannisfeuers kenne.

Worin bestanden nun seine wesentlichen Züge? Es deckte sich vielfach mit dem Notfeuer, dem es, wie oben erwähnt wurde, wahrscheinlich entstammt, besaß



Johannisfeuer

Federzeichnung von Peter Würth, geb. 1873 in Würzburg, lebt in Beitshöchheim.

wie dieses reinigende und abwehrende Kraft für Menschen, Tiere und Pflanzen. Die Menschen sprangen über die Flamme, tanzten um sie herum oder liefen durch den Rauch im Glauben dadurch von Krankheitsstoffen befreit zu werden

¹⁾ K. G. Anton, Erste Linien eines Versuchs über der alten Slaven Ursprung, Sitten, Gebräuche. Lpz. 1783, 68. —

und gegen Dämonen gefest zu sein. Die Tiere trieb man über das Feuer hinweg um sie im Falle einer Krankheit der Heilung entgegenzuführen oder um von ihnen schädigende Einflüsse fernzuhalten. Beziiglich der Pflanzen schrieb man dem Feuer die Fähigkeit zu Mizwachs zu verhindern und ihr Gedeihen zu fördern. Daher warf man nicht nur Blumen und Kräuter, meist waren es, wie schon angegeben, Beifuß, Eisenkraut und Rittersporn, in die wabernde Lohé, sondern auch Knochen, Tierköpfe, ja sogar lebende Tiere, damit alles drohende Unglück vernichtet werde, gleichwie die pflanzlichen und tierischen Opfer verbrannt wurden. Gerne nahm man nach abgelöschtem Feuer einige angekohlte Scheite mit nach Hause um sie dem Vieh zum Schutz in die Ställe zu stellen oder man streute die Asche auf die Felder in der Meinung dadurch die unholden Geister gebannt und Gesundheit und Fruchtbarkeit verbreitet zu haben. So war es natürlich in der Regel nur auf dem Lande.

Dazu sei erwähnt, daß der Volksglaube in verschiedenen Gegenden dem Johannisfeuer noch besondere Wirkungen zuschreibt. So wächst am Mittelrhein selbiges Jahr derjenige nicht, der das Feuer nicht übersprungen¹⁾. In Wellheim in Mittelfranken ist, wer darüberspringt, für dieses Jahr vom Fieber frei²⁾. Nach Frank³⁾ und Frisch⁴⁾ ist das Hineinblicken ins Feuer gut für die Augen und nach Leist⁵⁾ schützen Stücke des erloschenen Brandes, unters Dach gesteckt, das Haus vor Feuersgefahr. In Oberfranken behüten solche Holzreste die mit ihnen bestckten Felder vor Erdlöhlen, in den Flachsäckern bewirken sie außerdem, daß der Flachs die Höhe erreicht, die die angebrannten Hölzer lang waren. Endlich schlägt, soweit der Rauch des Feuers zieht und soweit der Flammenschein sichtbar ist, kein Wetter⁶⁾.

Mancherorts trat zum eigentlichen Feuer noch eine Art Fackeltanz hinzu, indem die Versammelten mit angezündeten Reisigbesen u. dgl. um die Flamme liefen. Auch wurden brennende Holzscheiben von den Höhen zutal geschleudert. Ferner steckte man mit Stroh oder Werg umwickelte Räder in Brand und ließ sie die Berghänge hinabrollen; dadurch wollte man wahrscheinlich andeuten, daß die Sonne nun den Höhepunkt ihres Laufes erreicht habe und wieder abwärts wandern müsse. Diese zuletzt genannte Gepflogenheit spricht für die Annahme, daß die Johannisfeuer Wesenszüge der Sonnwendfeuer bergen, wie oben angedeutet wurde.

Von den vielen sonstigen Bräuchen, die sich an den Tag, an dem man das Johannisfeuer abbrannte, knüpften, seien nur einige wenige aufgezählt.

¹⁾ Gewohnheiten, Gebräuche u. Mizbräuche am Mittelrhein. Journ. v. u. f. Deutschl. 5, 1788, St. 7, 30. —

²⁾ C. A. Böhaimb n. G. Fetsch, Beschr. u. Gesch. d. Pfarrei Wellheim. 26. Jahr.-Ber. d. hist. Ver. v. Mittelfr. Ansbach 1858, 41. —

³⁾ u. ⁴⁾ Siehe oben a. a. O. —

⁵⁾ Fr. Leist, Aus Frankens Vorzeit. Würzb. 1881, 44. —

⁶⁾ A. J. Jäckel, Aphorismen über Volksritte, Übergläuben u. Volksmedizin in Franken mit bes. Rücksicht auf Oberfranken. 1861, 175. —

Zu Tressau am Südwestfuße des Fichtelgebirgs stellten die Dorfbewohner einen mit Bändern und Rosen verzierten, an der Spitze von einem Hahn bekrönten „Kannesbaum“ auf¹⁾). Anderswo grub man am St. Johannisabend die Wurzel des Beifußkrautes aus, unter der man eine „Kohle“ suchte, die gegen Pestilenz, Fieber und andere Übel sicher machen oder sich in Gold verwandeln sollte²⁾). Im Frankenwald pfückte man in der Mittagsstunde des Johannistages die Bergwohlverleihblume (*Arnica montana*), auch Johannisblume genannt, weil man ihr besondere Heilkraft zuschrieb³⁾). In Tirol, in Schlesien und in der Eifel hängte man am bezeichneten Tage Kränze an die Haustüren oder man warf sie auf die Hausdächer in der Meinung dadurch Gewitter und böse Geister gebannt zu haben⁴⁾). Denselben Zweck glaubte man in Teilen Oberfrankens zu erreichen, dadurch daß man die Innenräume der Wohnstätte mit Johannisblumen schmückte⁵⁾). Eine besondere Wunderblume dieser Art blühte am Johannistage mittags 12 Uhr bei Schloß Saalenstein in Oberfranken; wer sie fand und mit der Wurzel ausriss, konnte Schäze heben⁶⁾). Besiebt war auch die Sitte am Tage des „Summetfeuers“ den Johannisgegen zu trinken, damit ein warmer, fruchtbarer Sommer folgen möge⁷⁾). Dieser Johannistrunk war „ein bitterer Wermuthwein, bisweilen mit Kren versezt und zuvor auf dem Altare geweiht“⁸⁾). Die kirchliche Weihe erhielt er am 27. Dezember, dem Tage Johannis des Evangelisten, weil dieser vergifteten Wein ohne Schaden genossen haben soll. Möglicherweise wurde der „Segen“ früher nur zu dieser Zeit getrunken, erst später auch um die Sommersonnenwende. In Nürnberg pflegte „die Weihung des Weins am Johannistage in der St. Lorenzkirche“ stattzufinden, d. i. also wohl am 24. Juni; denn unter St. Johannstag schlechthin versteht man nur den 3. Tag nach der Sommersonnenwende⁹⁾). Einem alten Herkommen gemäß nahm man am St. Johannstag zu Cannstadt in Württemberg das Johannisbad. Es beruhte auf dem Glauben, daß, wenn man am genannten Tage von Mitternacht bis Mitternacht, also 24 Stunden, im Wasser sich aufhalte, dies so wirksam sei wie eine Kur von 4 Wochen¹⁰⁾). „Auch in Bajuwaren war es Sitte, sich am Johannistage in Quellen oder Flüssen des Morgens oder in den

¹⁾ „Oberpfalz“ 4, 1910, 152. —

²⁾ A. Wuttke, Der deutsche Volksberglaube der Gegenwart. Bl. 1869, 102. —

³⁾ Thüringen in Wort u. Bild. 2, 1902, 162. —

⁴⁾ E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde. Straßbg. 1898, 258. —

⁵⁾ Reichel, Topographie u. Ethnographie des Gerichtsbezirks Naila. Hof 1864, 173. — L. Braunfels, Die Mainufer. Würzbg. O. J. S. 17. —

⁶⁾ L. Jester, Die Johannesfeuer. „Bayerland“ 13, 1902, 514. — Ich verweise in diesem Zusammenhange noch auf den Abschnitt „Johanniskräuter“ in R. Böhner. Botanisch-histor. Wanderungen im Riesgau. (Jahrb. d. Hist. Ver. f. Nördlingen u. Umgebg., 4, 1915, 33. u. f.) —

⁷⁾ H. Pfister, Denk- u. Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg. Nbg. 1830, 338. —

⁸⁾ M. G. W. A. Fikenscher, Beiträge zur genaueren Kunde d. Königl. Bayerisch. Monarchie 3, 1813, 248 München. —

⁹⁾ Vgl. E. Reicke, Gesch. d. Reichsstadt Nürnberg. Nbg. 1896, 800. — Ferner: Brockhaus 9, 942, wo es heißt: „Johannistag soviel wie Johannisfest, s. Johannes der Täufer“. —

¹⁰⁾ B. M. Berisch, Gesch. der Balneologie, Hydrosozie u. Pogologie. Wzbg. 1863, 52. —

Stunden der Nacht zu baden“¹⁾). Alljährlich ziehen „um Johannii“ Hunderte von Pilgern „zum Kannesbrünnerl“ bei Irchenried zwischen Weiden und Leuchtenberg um dort dem Johannes zu Ehren eine fromme Andacht zu verrichten²⁾. Selbstverständlich kam die Wichtigkeit des Johannistages auch dadurch zum Ausdruck, daß man zu seiner Feier dem Gaumen mit besonderen Dingen aufwartete. So stand früher im untern Bilstale in der Oberpfalz am 24. Juni „neunerlei in Schmalz Gebackenes“³⁾ auf dem Tisch. In Büchenbach bei Erlangen mußte es unter allen Umständen an diesem Tage „Hollersträubala“ von den Blüten-dolden des Holunders (*Sambucus nigra*) geben⁴⁾. Doch nun genug davon.

So oder ähnlich, wie ich es bisher darzulegen versuchte, möchte es in Deutschland „an Johannii“ in der „guten alten Zeit“ zugegangen sein, mag es mit Änderungen da und dort vielleicht heute noch gehalten werden. Im großen und ganzen jedoch sind die volkstümlichen deutschen Johannisfeste unserer Tage, namentlich die Feuer, wenn auch nicht gerade zum Kinderspiel herabgesunken, so doch meist zu rein äußerlichen, jedes tieferen Sinnes baren Volksbelustigungen geworden, an denen manch sonderbarer Vers gesungen und manch unverstandenes Wort gesprochen wird, die aber trotz alledem zeigen, wie sehr man unter den ganz veränderten Zeitzuständen die Sitte der Väter zu wahren und den neuen Verhältnissen anzupassen versucht⁵⁾.

¹⁾ Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss. 2, 342 Anm. —

²⁾ „Oberpfalz“ 8, 1914, 112. —

³⁾ „Oberpfalz“ 9, 1915, 143. —

⁴⁾ H. Gießberger, Vom Johannisfeuer in Herzogenaurach und in Büchenbach. Unterh.-Beil. z. „Erlanger Tagblatt“ 1, 1918. Nr. 35. —

⁵⁾ Wer sich über „moderne“ Johannisfeiern unterrichten will, der lese die beiden Aufsätze: „Johannisfeuer und Volksfest auf der Gaishöhe“ („Spessart“ 1, 1906, Nr. 3, 7.) und „Sonnwendfeier auf der Streitburg“ („Nordb. Verkehrs- u. Touristenztg.“ 7, 1910, 290.)

